

Predigt

am Sonntag Reminiszere

16. März 2025

in der syrisch-orthodoxen Kirche von Antiochien, Potsdamer Str., Berlin-Tiergarten

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Schwestern und liebe Brüder, liebe Freundinnen und Freunde in Christus, verehrter Amill Gorgis, verehrter Abuna Müzel, liebe Gemeinde,

es ist mir eine große, eine sehr große Ehre, dass ich heute bei Ihnen, bei Euch zu Gast sein und mit Euch feiern darf. Ich danke Euch und grüße Euch von Herzen.

Es gibt ein paar Dinge, die ich vorweg sagen möchte – sozusagen bevor ich in die Predigt gehe – und predigen: das heißt ja, das biblische Wort auslegen. Darauf kommt es mir auch heute an. Das lerne ich von Euch, wie wichtig es ist, in diesen Momenten am biblischen Wort, am Wort Gottes festzuhalten und an nichts anderem. Also ein paar Worte dazu vorweg:

Der Sonntag heute ist in unserer Tradition, der im Grunde ja recht jungen Tradition der evangelischen Kirche in Deutschland, dem Gedenken und Beten für verfolgte und bedrängte Christinnen und Christen in aller Welt gewidmet. Das ist gut und richtig, denn es ist gerade für uns, die wir in Deutschland leben, wichtig, dass wir nicht vergessen und übersehen: viele Christen rund um die Erdkugel können ihren Glauben nicht so frei und offen leben wie wir, viele werden verfolgt, leben in Angst, werden drangsaliert, aus der Gesellschaft herausgedrängt, ja gefoltert, getötet, ermordet – und zwar, weil sie Christen sind. An dieser Stelle und im Gedenken und Fürbitten gilt als erstes ein Satz des Apostels Paulus: Leidet ein Glied der christlichen Gemeinde, leiden alle, leiden alle mit. Freut sich ein Glied, freuen sich alle, freuen sich alle mit. Leidet einer, leiden wir, leidet der ganze Körper Christi mit. // Dieses Jahr ist dieser Sonntag gedacht und gewidmet vor allem dem Gedenken an die Jesiden. Sie haben vor einer Dekade einen brutalen Völkermord durch den IS erlebt, ihr Leben im Nordirak ist bis heute weitgehend zerstört, Tausende sind noch in Gefangenschaft, mehrere Hunderttausende in Flüchtlingslagern, über Hunderttausend wohl auch in Deutschland, vor allem im Westen, in Niedersachsen und in Nordrhein-Westfalen. Etliche Familien sind auch hier in Berlin und Sie sind bei Euch aufgenommen und in Eurer Gemeinschaft beziehungsweise Eurer Gemeinschaft nahe. Dafür sind wir dankbar. Das ist das erste, was ich heute sagen möchte. Wir sind Euch dankbar.

Was verfolgt und bedrängt, was Todesangst und Morden heißt, das wissen im Moment und aus den letzten Jahren, Jahrzehnten, aber besonders auch Eure syrischen Geschwister in Syrien selbst. Die Lage dort ist wechselhaft, sie ist unübersichtlich, sie besorgt uns, denn: sie ist an vielen Stellen schrecklich, das müssen wir in aller Klarheit

sagen. Wer von den jüngsten Massakern an den Alawiten in den letzten Tagen gehört und davon Bilder gesehen hat, weiß, dass die Gewalt der letzten Jahre und Jahrzehnte nicht vorbei ist, ja, dass es immer neue Spiralen von Gewalt gibt. Und dass die neuen Machthaber – ich sage es ganz vorsichtig – vor der Herausforderung stehen, dass es nicht zu einem intoleranten, islamistischen Staat kommt, der nichts anderes gelten lässt als eben das. Wie schwer das für Machthabende ist, die in ihrer Tradition selber aus dem IS kommen, können wir uns vorstellen. Vorsichtig gesagt ist das alles, denn die Lage ist sehr unübersichtlich. Und wie schwer das für Christen, für Eure, für unsere Geschwister ist, die ja ohnehin über die letzten Jahrzehnte immer mehr aus diesem Land vertrieben worden sind, das können wir uns alle vorstellen und das wisst Ihr, die Ihr Kontakt zu Euren Geschwistern habt, am allerbesten. Und ich bin vorsichtig in dem, was ich sage. Aber wer die Bilder der Massaker sieht und sie begreift als Fortsetzung von so viel Gewalt, die eben auch unter der furchtbaren Herrschaft des Diktators Assad war, der ahnt, wie schwer es ist, die Gewalt zu beenden. Nur: Gewalt ist nicht abstrakt. Es gibt dann immer Gewaltausübende. Und Gewalt und Tod und Folter Erleidende. Wir beten, dass das ein Ende hat. Und auch das Unrecht der Ungleichheit. Wir bitten und rufen die Machthabenden in Syrien auf: Beendet das Morden. Erkennt alle Menschen als gleiche Kinder Gottes an, so wie es gesagt ist. So, wie es unsere Religionen sagen.

Liebe Geschwister, viele Menschen aus Syrien sind in den letzten Jahren zu uns geflohen. Dem Bürgerkrieg entkommend. Ihr habt Euch um sie gekümmert, sie aufgenommen, wo ihr konntet. Ich durfte am 2. Advent des letzten Jahres – am Sonntag, nachdem der Diktator Assad geflohen war – ein kleines Mädchen in Burg im Spreewald taufen, ein Mädchen, das die Tochter eines jungen syrischen Mannes ist, der 2015 nach Deutschland geflohen ist, und die Tochter einer jungen Frau aus Burg aus dem Spreewald, zusammen bauen sie sich ein Leben in Dresden auf. Die Tochter, die ich taufen durfte und deren Großeltern also zum einen in Aleppo und zum anderen in Burg wohnen, hat den schönen Zweitnamen Lucia, zu deutsch: die Lichtvolle, die Leuchtende. Was für eine Hoffnung an diesem Tag bei der Taufe, dass das geht: gemeinsam im Licht und am Tag im Frieden. In die Zukunft schaut keiner. Aber die Hoffnung lebt, aus ihr leben wir, für sie beten wir, für sie kämpfen und arbeiten und teilen wir. Und wir hören nicht auf damit, wenn die Nachrichten des Schreckens so stark sind wie dieser Tage und wir Sorge haben müssen, dass die Minderheiten in Syrien nicht mehr zählen. Wenn ein Glied am Leib Christi froh ist, sind alle froh. Wenn ein Glied am Leib Christi leidet, leiden alle. Sagt der Apostel.

Liebe Geschwister, es ist mir auch deshalb so eine große Ehre, heute hier in der Gemeinde der syrisch-orthodoxen Kirche von Antiochien in Berlin predigen zu dürfen, weil wir ja wissen: Sie sprechen aus Ihrer Tradition heraus und bis heute die Sprache Jesu, Aramäisch. Die ersten Christen, also die, die aus Jerusalem vor der römischen Herrschaft fliehen mussten, flohen und gründeten Gemeinden in jenen Gegenden, die heute in Syrien und in der Türkei liegen. Hier haben wesentliche Fundamente des Christentums ihr zu Hause, ihren Ursprung. Das Evangelium nach Matthäus in der Form, wie wir es heute lesen, soll vermutlich in Antiochien so aufgeschrieben und redigiert worden sein. In einer Zeit von Gewalt und Verfolgung. Das macht es den heute Verfolgten so

nah. Das erste Evangelium, das, das den Weg der Gerechtigkeit beschreibt, stammt in seiner Schlussfassung aus der für die frühen, die ersten christlichen Gemeinden so entscheidenden Stadt: Antiochien. Aramäisch als Sprache Jesu, Antiochien als Heimat christlicher Tradition und christlichen Glaubens – so sind wir heute verbunden. Und weil das so ist, ist der Schmerz, dass die Zahl der christlichen Geschwister dort so klein geworden, so klein gemacht worden ist, groß. Und der Respekt für die, die dort den christlichen Glauben weiter leben, so stark. Und das Ziel – natürlich – wie über die Jahrhunderte: ein gutes Leben im Miteinander mit allen Muslimen, die mit uns dort und hier Frieden, Miteinander, Menschenwürde, Respekt und Ehre der Kinder Gottes suchen.

Für den Sonntag Reminiszenz heute ist unter anderem in meiner Tradition eine Passage aus dem Matthäusevangelium vorgeschlagen, ein anrührender, vielleicht einer der berührendsten Texte überhaupt. Er steht im Matthäusevangelium im 26. Kapitel. Ich lese: *36 Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzt euch hierher, solange ich dorthin gehe und bete. 37 Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen. 38 Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet mit mir! 39 Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! 40 Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Konntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? 41 Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach. 42 Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille! 43 Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voller Schlaf. 44 Und er ließ sie und ging wieder hin und betete zum dritten Mal und redete abermals dieselben Worte. 45 Dann kam er zu den Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, dass der Menschensohn in die Hände der Sünder überantwortet wird. 46 Steht auf, lasst uns gehen!*

Eine der bewegendsten und berührendsten Momente des Evangeliums überhaupt, keine Frage. Und uns sofort ganz nah. Warum: Wachet und betet. Das ist auch für uns das Gebot der Stunde, immer dann, wenn Menschen zu Unrecht leiden, immer dann, wenn unsere Geschwister leiden. Wachet und betet – es gibt ein großes Banner an unserer Gethsemane-Kirche im Prenzlauer Berg, es ist das, was Menschen dort seit Jahrzehnten tun. In der friedlichen Revolution. Vor der friedlichen Revolution. Und auch heute für Menschen in Belarus, für Inhaftierte und Gefangene, für Vergessene und Verfolgte. Und wir heute tun das für die Christinnen und Christen weltweit. Besonders für die Jesiden und für Eure Geschwister in Syrien. Wach sein – das Gebot der Jünger. Damals und jetzt. Und so schwer, wir wissen das. Wir finden uns in den Jüngern wieder. In der Sehnsucht nach Pause, nach Ruhe. Die ja auch nötig ist. Durchatmen. Schlafen. Angefochten sein. Die Hoffnung verlieren. Darin finden wir uns auch wieder. Aber vor allem in dem Auftrag. Wachet und betet.

Eine der berührendsten und bewegendsten Momente des Evangeliums überhaupt, keine Frage. Jesu Bitte: *Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.* Liebe Geschwister, nicht auf aramäisch,

aber in der so nahe verwandten Muttersprache Hebräisch hört es sich wohl in etwa so an: awi, im efschar ha davar, haawer na mimeni et ha cos hasot, ach lo cirzoni ani ci im cirzoncha atta. In diesem Satz steckt alles, was den Glauben, unseren Glauben, Jesu Glauben in Verbindung mit uns, ausmacht: Das Ringen mit Gott, das Auflehnen gegen die Gewalt und das Sterben, zu viel und zu frühe Sterben in dieser Welt. Und zugleich die Ergebenheit gegenüber Gott. Das Vertrauen, dass er es verwandelt. So wie er es verwandelt. Das Unrecht in Gerechtigkeit. Den Tod ins Leben. Und das Ringen in einen Frieden eines Tages.

Es ist richtig, dass wir ringen, dass wir uns auflehnen, im Namen Gottes und im Namen unserer Geschwister und im Namen Jesu. Auflehnen gegen das Leid und den Tod, den Gott nicht wollen kann, nicht wollen will – was wäre das für ein Gott. Und es ist richtig, dass wir es ins Gebet bringen, mit Jesus, durch Jesus, zu Jesus, er versteht uns. Das wissen wir in diesem Moment und durch diesen Moment. Und es ist richtig und alle Zeit zu glauben, dass wir Einstimmen in Gottes Willen nicht verwechseln mit Ergebenheit gegenüber Unrecht. Weil er den Tod besiegt, weil er durch unsere Angst durch ist, können wir und werden wir an Gerechtigkeit festhalten, um Gerechtigkeit bitten und im Gebet ihm in den Ohren liegen. Nicht weil wir gerecht wären, wir sind wohl meist eher zu finden in den schlafenden Jüngern. Aber weil wir uns durch Jesus gestärkt wissen, dass wir mit ihm da, wo wir schwach scheinen, unsere Stimme stark machen können, werden, sollen und müssen. Denn er verwandelt den Tod. Und macht uns zu jenen, die den Weg der Gerechtigkeit suchen. Und den Weg des Gebetes gehen. Denn: Gottes Wille ist das Leben. Wir vertrauen, dass er die Herzen wendet und die Seelen tröstet und die Liebe hält. So wie er Jesus, seinen Sohn, in dem er selbst ganz und gar war, gehalten, getragen und zu sich erhöht hat. So dass er unter uns lebt. Auf dass alle Eure und unsere Geschwister leben.

Ich sage das, liebe Geschwister, mit dem großen Respekt vor Eurer Tradition der Märtyrer, vor Eurer Geschichte, die immer wieder und in fast jeder Generation eine der Verfolgung war. Die der Geschwister in Mossul vor Jahren. Die des Genozids an den aramäischen Geschwistern vor einem Jahrhundert, der armenisch-apostolisch und der syrisch-orthodoxen Christen. Es ist die große Sorge, Eure große Sorge, dass immer und immer wieder eine Generation von dieser Gewalt und dieser Verfolgung unter Euch eingeholt wird. Wieder und wieder sagen muss: Gott, ist's möglich, lass diesen Kelch vorüber gehen.

Und ich vertraue darauf, dass eben das die Botschaft dieses, Eures Evangeliums ist. Weil Jesus das auf sich genommen hat, diesen Kelch genommen, deshalb sollen wir leben und die Gerechtigkeit suchen und für die Geschwister eintreten. Wachen und beten. Heute und morgen. Um Gottes, um Jesu, um des Lebens der Geschwister willen. Und um seines Reiches willen, das unter uns wird und begonnen hat, darauf vertraue ich. Dafür bete ich, beten wir mit Euch und für alle Geschwister. Gott segne Euch. Amen.